

Jetzt wird wieder legal um Geld gepokert

Seit Juli ist es in Luzern erlaubt, kleine Pokerturniere ausserhalb des Casinos durchzuführen. Hochdorf machte am Wochenende den Anfang.

Livia Fischer

Freitag, 18.36 Uhr. Vor sechs Minuten öffnete der neu gegründete Pokerclub Seetal, der sich im Nebenraum der Cross Bar beim Hotel Kreuz in Hochdorf befindet, seine Türen. Dort, wo früher Töggelikasten und Billardtische standen, befinden sich jetzt vier schwarz-blaue Pokertische, umgeben von je zehn schwarzen Stühlen. Der Raum füllt sich von Minute zu Minute mehr, fünf Männer stehen vor der Kasse Schlange. Sie alle sind dunkel gekleidet, manche tragen Hemd und Sakko, andere einen Kapuzenpullover.

Hinter der Kasse steht Alfred Berisha; das Hotel Kreuz gehört seiner Familie, die Cross Bar wird von seiner Schwester geführt. Er ist Präsident des Pokerclubs Seetal und Veranstalter des Pokerturniers. «Ich kann es selber noch nicht ganz glauben, dass wir wirklich schweizweit die Ersten sind, die nach zehn Jahren wieder offiziell ein privates Pokerturnier durchführen. Das ist schon ein Highlight», sagt der 27-Jährige strahlend. Künftig sollen drei Turniere die Woche stattfinden: freitags, sonntags und mittwochs.

Hier kann niemand unlimitiert pokern

Damit so ein Turnier von den kantonalen Behörden bewilligt wird, müssen über ein Dutzend Punkte auf einem Merkblatt erfüllt sein. Die Liste fängt bei der Festlegung des maximalen Startgeldes pro Spieler an und hört mit der Spielsuchtprävention und einer Berichterstattung in drei Monaten nach der Durchführung an die Bewilligungsbehörde, in diesem Fall an die Gewerbepolizei, auf. Für den heutigen Abend gilt: Ein Spieler darf maximal 300 Franken ausgeben. «Als Veranstalter ist es meine Aufgabe, zu gewährleisten, dass niemand mehr zockt», sagt Berisha. Denn wird die Regel gebrochen, kann ihm die Wirtschaftsbewilligung entzo-



Solidarität zeigen beim Maskentragen, doch beim Pokern schaut jeder und jede für sich. Bild: Dominik Wunderli (Hochdorf, 25. September 2020)

gen werden. «Es lohnt sich also wirklich nicht, da zu bescheissen. Nicht einmal für tausend Franken.» Zumal allein schon die Beschaffung der gesamten Ausstattung wie Pokertische, Stühle, Karten und Chips mit hohen Kosten verbunden ist.

Grosse Unterstützung bei der ganzen Planung erhielt Berisha von René Ruch, dem Präsidenten des Schweizer Pokerverbands (SPOV). Der 71-Jährige, der sich selbst als «uralten und einen der erfahrensten Pokerspieler der Schweiz» bezeichnet, ist auch jetzt vor Ort. Gemeinsam mit drei weiteren Vorstandsmitgliedern des SPOV schaut er, dass alles «korrekt und gut über die Bühne läuft». Denn: «Bei einem Pokerturnier gibt es klare Vorschriften und Gesetze, die eingehalten werden müssen. Hier den Überblick zu behalten, ist nicht ganz einfach für einen

Neuling.» Die oberste Regel für die Spieler beim Pokern: Die Spielweise der anderen Teilnehmer wird nicht kommentiert. Jegliche Kritik ist nicht nur unerwünscht, sondern gar un-erlaubt. «Jeder spielt, wie er will. Das gilt es zu akzeptieren», sagt Ruch. Und wenn jemand mal aggressiv wird, ist es die Aufgabe des Dealers, zu schlichten. Wie sich später herausstellt, war das an diesem Abend nicht nötig.

Gewerbepolizei macht künftig Stichkontrollen

19 Uhr. Das Teilnehmerfeld ist komplett, 34 Männer und zwei Frauen haben Platz genommen. Mit einem lauten «Let's Go!» eröffnet Berisha das Turnier. Daraufhin ist es ruhig, nur das Kartemischen der Dealer ist zu hören. Schliesslich auch das Klacken der Pokerchips. Abgesehen von einem leisen Gemurmel

hie und da, herrscht nach 30 Minuten immer noch Stille, die Spieler sind hoch konzentriert.

Allmählich schwindet auch Berishas Anspannung. Nicht nur die Experten des SPOV haben ihn vor dem Start des Turniers nervös gemacht, sondern auch der Besuch von Urs Renggli. Als Chef der Gastgewerbe- und Gewerbepolizei des Kantons Luzern ist es sein Job, zu kontrollieren, ob die kantonalen Auflagen eingehalten werden.

Wobei: Eine Kontrolle, bei der eine Checkliste abgearbeitet wird, ist es heute nicht. Zwar stand Renggli schon mehrere Wochen zuvor zwecks Absprache des Schutz- und Sozialkonzeptes – Letzteres ist jenes zur Suchtprävention – mit Berisha in Kontakt, was genau ihn am Abend erwartet, wusste er bis jetzt aber nicht. «Für uns ist es ja auch das erste Mal, dass so ein

Turnier bewilligt und durchgeführt wird. Vor dem Verbot vor zehn Jahren waren private Pokerturniere nämlich nicht bewilligungspflichtig», sagte er. Sowohl für die Gewerbepolizei als auch für die Veranstalter gelte darum vorerst: Erfahrungen sammeln. Ob bald andere Pokerclubs mit Turnierveranstaltungen folgen, steht noch offen. «Vor einem Jahr hatten wir mehrere Anfragen, seit dem Gesetzeswechsel im Juli wurde jedoch noch kein anderes Gesuch eingereicht.»

21.40 Uhr. Rengglis Arbeit ist für den heutigen Abend getan. «Ich habe einen guten ersten Eindruck. Nach all den Absprachen wäre ich aber auch enttäuscht gewesen, wäre es anders», resümiert er schmunzelnd. Zufrieden und im Vertrauen, dass der Abend auch weiterhin so geordnet verläuft, macht er sich auf den Nachhauseweg.

Die Schweizer Pokerlandschaft

Vorreiter Die Durchführung des kleinen Pokerturniers in Hochdorf ist für die Pokerszene etwas ganz Grosses. Zehn Jahre lang waren solche nämlich verboten – sofern sie nicht in einem Casino stattfanden. Ein Blick zurück: Seit dem 1. Januar 2019 gilt in der Schweiz das neue Geldspielgesetz. Eine Änderung war, dass neben nichts-erwerbsmässigen Geldspielen im Familien- oder Freundeskreis neu auch kleine Pokerturniere ausserhalb von Casinos zugelassen werden können. Für die Aufsicht und die Erteilung der Bewilligung sind die Kantone zuständig.

Mit der Begründung, dass es sich um ein Kleinspiel mit wenig Suchtpotenzial handle, passte Luzern als erster Kanton seine Bestimmungen zu Geldspielen dem Bundesgesetz an. Die Vorlage trat am 1. Juli 2020 in Kraft. Der Pokerclub Seetal ist der erste Veranstalter, der ein solches Pokerturnier legal durchführt.

Grösseres Suchtpotenzial bei unerlaubten Spielen

Illegale Pokerveranstalter gibt es laut René Ruch, Präsident des Schweizer Pokerverbands, «zuhauf». Genaue Zahlen kennt er keine, doch allein im Kanton Luzern gebe es mindestens zehn bis 20. Weitere Hotspots seien die Kantone Zürich, Aargau, St.Gallen und Bern. Das Problem bei illegalen Veranstaltern: Sie führen hauptsächlich sogenannte Cash-Games durch. Während es bei einem Pokerturnier eine Einsatzlimite gibt und jeder Spieler den gleichen Einsatz zahlt, ist dies beim Cash-Game individuell. Hier ist für die Spielenden auch nicht einfach Schluss, wenn sie keine Chips mehr haben, sondern sie können immer wieder neue kaufen – und so immer mehr Schulden anhäufen. (lf)

Berührende Geschichten vom Weggehen und Ankommen

Die Ausstellung «Unterwegs» im Sankturbanhof erzählt 25 Geschichten von Menschen, die von Sursee weggingen oder dort ankamen.

Der Zufall wollte es: Exakt am Vorabend des Abstimmungs-sonntags über die Begrenzungs-Initiative fand am Samstagabend im Sankturbanhof in Sursee die Vernissage der aktuellen Ausstellung «Unterwegs» statt. «Es ist ein Thema mit Geschichte und gleichzeitig mit viel Aktualität», sagte Markus Wietlisbach, Präsident Stiftung Sankturbanhof an der Vernissage und präsentierte gleichzeitig das neue Team des Museums. «Eine neue, hoch motivierte Truppe, die Bewährtes weiterführen und sich auch den veränderten Rahmenbedingungen der Zukunft mit Herzblut stellen will.»

Die aktuelle Ausstellung «Unterwegs» wurde von der abtretenden Kuratorin Sibille Ar-

nold geschaffen. «Ich habe lange daran gearbeitet», sagte sie bei der Einführung. Das Gezeigte ist entsprechend vielfältig. 25 Porträts zeigen kaleidoskopisch, wie Frauen und Männer über einen Zeitraum von 500 Jahren hinweg von Sursee oder der näheren Umgebung in eine fremde Welt hinausgezogen sind – und im Gegenzug wiederum Fremde da eine neue Heimat suchten.

In fünf Räumen durch Zeit und Welt

«Unterwegs» ist denn auch der Ausstellungsbesucher – er geht durch fünf Räume und lernt die Welt der Aus- und Einwanderer kennen; er wird mit ihren Ängsten und Sehnsüchten konfrontiert und auch mit ihrem Heim-

weh und ihren Tränen. Da ist der Raum 1. Die geöffneten Koffer symbolisieren den «Aufbruch» von 20 Porträtierten. Darin finden sich etwa Schürzen und Putzutensilien der mittellose Claire Parker Bärfuss, die mit 15 das Kinderheim Maria Zell verliess und später «rastlos in Europa von Anstellung zu Anstellung» wechselte. Mit Schaudern betrachtet der Besucher auch die Operationsinstrumente des angeblichen Schönheitschirurgen Charles Henry Willi (1883-1972), und da sind auch alte Reisedokumente des in Sursee geborenen Dramatikers und Chronisten Hans Salat (1498-1561). Unterschiedlich lang waren früher die Reise – respektive Fluchtzeiten schon wegen der Verkehrsmittel.

Fussmärsche, Kutschenfahrten, Schifffahrten dauerten Wochen und Monate. Aber auch heutzutage sind gerade auch Flüchtlinge häufig grossen Reisesträpazzen unterworfen. So war etwa die porträtierte Vietnamesin Thi Tuyet Vu 1980 insgesamt neun Monate mit Boot, Flugzeug und Bus unterwegs.

Politik, Verfolgung und Abenteuerlust

Interessant wie die Beweggründe, die zum Weggehen, zum Suchen einer neuen Heimat, animieren über die Zeit hinweg vielfach die gleichen geblieben sind. So liessen etwa politische Gründe den gebürtigen Surseer und späteren Staatsschreiber und Sonderbundpolitiker Bernhard

Ritter von Meyer (1810-1874) nach Österreich emigrieren und ebenso waren es politische Umstände, die Mohammed Khidir 2016 von Syrien in die Schweiz kommen liessen. Nicht immer sind es aber nur äussere Umstände, die Aufbruchstimmung generieren. Abenteuerlust, Entdeckungsfreude, Missionsdrang konnten und können ebenso Anlass dazu sein, alles hinter sich zu lassen. Und auch die Liebe. Auch dafür finden sich treffende Beispiele in der Ausstellung.

Von den ambivalenten Gefühlen, die mit dem Weggehen und Ankommen verbunden sind, erzählt der Raum 4. Die aufgehängten Taschentücher, die mit Originalzitataten bestickt sind, zeigen: Das Heimweh reist

mit. So schrieb Hans Salat an die Luzerner Regierung: «Ich möchte lieber heute als morgen heimkehren.» (15. Mai 1545) Thi Tuyet Da Vu überwand ihr Heimweh schliesslich. Sie schreibt: «Heimweh habe ich nicht mehr. In der ersten Zeit habe ich jeden Abend geweint. Ich hoffte, dass die Polizei mich findet und zurückschickt. Jetzt bin ich sehr glücklich, dass ich hier bin. Die Schweiz ist meine zweite Heimat.»

Hannes Bucher

Hinweis

Die Ausstellung «Unterwegs» ist noch bis 28. Februar 2021 zu sehen. Mehr Informationen auf www.sankturbanhof.ch